

„... denn immer schon war die Person am Werk“ Viktor Frankls Weg zur Logotherapie und Existenzanalyse

Alexander Batthyány

1. 1923–1927: Von der Individualpsychologie zur Logotherapie

Im Jahr 1926 verwendete der 21-jährige Medizinstudent Viktor Frankl erstmals den Begriff „Logotherapie“ in einem Vortrag im „Akademischen Verein für medizinische Psychologie“ in Wien. In den folgenden zehn Jahren, insbesondere im Rahmen der von Frankl initiierten Jugendberatung und seiner Facharztausbildung in Psychiatrie und Neurologie an den Wiener Nervenheilstätten Rosenhügel, Maria-Theresien-Schlössl und der psychiatrischen Klinik Steinhof, entwickelte er die Logotherapie schrittweise zu dem eigenständigen psychotherapeutischen System, das heute unter der Doppelbezeichnung „Logotherapie und Existenzanalyse“ bekannt ist.

Dabei dürfte Frankl in den 1920er Jahren zunächst noch gar nicht an die Gründung einer eigenen psychotherapeutischen bzw. psychiatrischen Schule gedacht haben: Er definierte sein Anliegen 1926 vielmehr in der Bildung eines therapeutischen und theoretischen Programms, das die Individualpsychologie Alfred Adlers um das Verständnis neurotischer Weltbezüge ergänzen sollte. Frankl wollte, mit anderen Worten, eine Begegnungsgrundlage mit Patienten schaffen, deren Lebenshaltung die Aussichten auf eine erfolgreich verlaufende Therapie zu gefährden drohte:

Man kann einem Pessimisten, der sehr intelligent und bewusst ist, nicht durch den Rat, sich gut zu nähren und Sport zu treiben, helfen, denn darauf, wie auf die ganze Gesundheit gibt er ja aus seiner Philosophie heraus nichts. Wir müssen hier erst seine Wertung beeinflussen, um überhaupt den Boden für eine weitere Behandlung zu schaffen, nämlich die Diskutabilität der Neurose!
(Frankl 1925: 250)

Frankl arbeitete im Rahmen dieses therapeutischen Modells auch eine ausführliche Phänomenologie und Denktypologie der gestörten Weltbezüge aus (Frankl 1926a) und war damit innerhalb der individualpsychologischen Bewe-

gung einer der ersten, der eine phänomenologische Forschungsarbeit über neurotische Lebenshaltungen vorlegte. Interessanterweise hat diese Typologie keinen Eingang in die heutige Logotherapie und Existenzanalyse gefunden, obwohl Frankl einige seiner 1926 vorgestellten Überlegungen und Beobachtungen später auszugsweise in seiner „Pathologie des Zeitgeists“ (Frankl 1949) verwendete. Während letztere aber kollektive Fehlhaltungen beschreibt, formuliert zunächst im Zusammenhang mit den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges, zielt erstere auf individuell gestörte Mensch-Welt-Beziehungen ab und war als solche im engeren Sinne als diagnostischer und therapeutischer Leitfaden für die klinische Praxis vorgesehen. Es dürfte mehrere Gründe dafür geben, daß Frankl von der weiteren Verwendung seiner Denktypologie Abstand nahm: zum einen entwickelte sich die Logotherapie und Existenzanalyse innerhalb weniger Jahre zu einer eigen- und vollständigen Therapieform, wodurch die Klassifizierung neurotischer Lebenshaltungen im Verhältnis zu den nun breiteren Anwendungen der neuen Logotherapie/Existenzanalyse vergleichsweise an Gewicht verlor. Zweitens erkannte Frankl gerade angesichts der sich abzeichnenden breiten Anwendbarkeit seiner neuen Therapieform die Grenzen einer jeden Typologie und diagnostischen Schematisierung und stellte zunehmend die Begegnung mit der individuellen Person des Patienten in den Vordergrund der Psychotherapie. Dennoch bietet sich die von Frankl ausgearbeitete Klassifikation nicht zuletzt aus differentialdiagnostischen Gründen als ein auch heute noch interessantes Forschungsthema an: man kann etwa die Denkstile des „intellektuellen Neurotikers“ im Rahmen der modernen Logotherapie und Existenzanalyse als persönlichkeitspezifische Ausdrucksformen der noogenen Neurose betrachten und mit Hilfe konkreter Leitlinien therapeutisch zugänglich machen, ohne zugleich der Versuchung zu erliegen, die jeweilige Typuszuschreibung über die Individualität des Patienten selbst zu stellen. Eine Durchsicht der vor allem in „Die Psychotherapie in der Praxis“ beschriebenen Kasuistiken jedenfalls legt nahe, daß Frankl selbst auch Jahrzehnte später noch des öfteren darauf zurückgegriffen hat.

Frankls Erkenntnis, daß es vor Beginn der eigentlichen Therapie notwendig sein kann, dem Patienten zunächst die „Diskutabilität der Neurose“ bewußtzumachen, offenbart ein Person- und Krankheitsverständnis, in dem es in entscheidender Weise von der Bereitschaft und Einsicht des Patienten selbst abhängt, ob die Therapie gelingen wird oder nicht. Das ist an sich keine grundlegend neue Einsicht – jeder Kliniker und Therapeut weiß, dass nicht alle Patienten ihre Therapie gleich motiviert beginnen. Neu ist aber Frankls Versuch, die Gründe für diese Motivationsunterschiede als Ausdruck einer Lebenshaltung zu verstehen, die selbst nicht notwendig Symptom der neurotischen Störung ist:

Es ist a priori nicht im geringsten ausgemacht, daß das, was wir krankhaft nennen, auch falsch ist. Es ist damit, daß wir etwa eine intellektualistische Anschauung

oder Wertung im Lichte der Individualpsychologie lebensunrichtig finden, noch lange nicht gesagt, daß sie auch in sich unrichtig ist.
(Frankl 1926a:ix)

Es ist, mit anderen Worten, nicht zwingend Ausdruck oder Symptom einer psychischen Störung, sondern kann unter bestimmten Umständen und innerhalb gewisser Lebensanschauungen durchaus rational und folgerichtig sein, wenn ein Patient zum Beispiel am Sinn seines Lebens zweifelt und sich in Folge auch von der Heilung einer seelischen oder körperlichen Erkrankung wenig Änderung seiner gesamten Lebenssituation verspricht. Frankl löst mit diesem Verständnis die Lebenshaltung des Neurotikers von seiner seelischen Verfassung ab: letztere mag krankhafte Züge aufweisen, erstere nicht, oder zumindest nicht notwendig. Sie wird aber, sofern sie nicht seitens des Arztes oder Psychotherapeuten angesprochen wird, den Behandlungsverlauf selbst verhältnismäßig unverändert überdauern – eben deswegen, weil sie kein Krankheitssymptom als solches ist. Andererseits liegt es nahe, daß bestimmte Lebenshaltungen bestehende Symptome verstärken bzw. die Erfolgsaussicht einer Therapie von vorneherein untergraben können; oder auch, daß nach einer erfolgreichen Therapie bestimmte Lebenshaltungen ein höheres Rückfallrisiko mit sich bringen als andere. In der Vor- und Nachbetreuungsphase der Psychotherapie ist es daher notwendig, die Lebenshaltung des Patienten zu einem angemessenen Mensch-Welt-Verhältnis hinzuführen bzw. die Möglichkeiten lebensbejahenderer Daseinshaltung auszuloten, zu denen sich der Patient eigenständig entscheiden kann. Auch Frankls früherer Lehrer und Mentor, Rudolf Allers, definierte „die Absicht aller psychotherapeutischen Bemühung [...] als das Unternehmen, eine Versöhnung von Person und Welt herbeizuführen“ (Allers 1963/2005:12). Es spricht viel dafür, daß diese sich nicht automatisch einstellt, wenn die ursprüngliche Krankheitssymptomatik auf ein erträgliches Maß reduziert oder ganz ausgeheilt ist. Denn die Krankheit bildet einen wesentlichen Bestandteil der Biographie und Lerngeschichte des Patienten und prägte als solche unweigerlich auch seine Lebensanschauung. Nun kann es nicht das Ziel einer menschenwürdigen psychiatrischen oder psychotherapeutischen Behandlung sein, den Patienten seiner Lebenserfahrung und Lerngeschichte zu berauben: Erstens ist fraglich, ob dies überhaupt im Rahmen einer ethisch vertretbaren Psychotherapie möglich ist; und selbst wenn es möglich wäre, stünde ein solches Vorgehen zweitens in direktem Widerspruch zum Personenverständnis der Logotherapie. Umso mehr bleibt ihr aber die Aufgabe, den Patienten in der Nachbetreuungsphase zu einer frei und eigenständig gewählten wirklichkeitsnahen Zustimmung zum Leben hinzuführen, auf deren Grundlage sein weiteres Leben gelingen kann.

Die mittlerweile auch empirisch bestätigte Beobachtung (z.B. Moomal 1989; Stewart et al. 1993; Testoni & Zamperini 1998; McHoskey et al. 1999), dass es verfehlte und belastete Daseinsweisen gibt, die nicht alleine seelisch

oder körperlich bedingt sind, sondern auch geistig-lebensanschauliche Mitursachen haben, brachte Frankl erstmals sogar noch früher, nämlich schon im Jahr 1923, zum Ausdruck. Damals sprach der Mittelschüler von der Möglichkeit einer „Geisteskrankheit im wahrsten Sinne des Wortes, also nicht im medizinisch-klinischen, denn ich spreche von Geist und nicht von Seele“ (Frankl 1923).

Frankl hat mit diesen frühen Entwürfen bereits als Student, teils auch schon als Schüler, Entwicklungen in der Psychologie vorweggenommen, die sich erst Jahrzehnte später unter dem Vorzeichen der „kognitiven Wende der Psychologie“ innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft durchsetzen sollten. Heute herrscht im Allgemeinen breiter Konsens darüber, daß ein seriöses psychologisches Forschungsprogramm der Vielfalt menschlicher Anliegen, Einstellungen und Werte Rechnung tragen muss. Nur noch wenige Modelle – sie halten sich allerdings umso beharrlicher – wollen vor dem Hintergrund eines ideologischen Reduktionismus die geistigen Motive und Anliegen des Menschen als „uneigentlich“ eibebnen und vollständig durch triebdynamische oder lerntheoretische Begriffe ersetzen.

Man kann vermuten, dass seine frühe Ausrichtung auf das Geistige und Personale auch entscheidend dazu beigetragen hat, dass es Frankl nicht lange bei seinen ersten beiden Lehrern, Freud und Adler, halten konnte. Zugleich scheint es, als ob er sich selbst anfangs noch nicht in vollem Ausmaß der Bedeutung seiner Abgrenzung des Geistigen vom Seelischen bewusst war. Möglich ist auch, dass er sie kurzzeitig unter dem Einfluss seines ersten großen Lehrers, Sigmund Freud, aufgab: Seine erste wissenschaftliche Publikation in der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse“ jedenfalls zeichnet den jungen Frankl zwar als originellen Denker aus – er bemüht sich hier um eine Erklärung der Bejahungs- und Verneinungsmimik als Weiterführungen der Koitus- und Ekelreaktionen –, aber zugleich auch als einen, der der Versuchung der Rückführung grundlegend menschlicher Anliegen auf ihre psychodynamischen Substrate erlegen ist, wenn er etwa unter ausdrücklicher Ausklammerung der geistigen Anteile der Bejahung und Verneinung schreibt:

Die Entstehung der mimischen Bejahung und Verneinung dürfen wir nicht in der Weise suchen, daß wir die betreffenden Kopfbewegungen als Symbole für eine intellektuelle Bejahung, beziehungsweise Verneinung auffassen [...]. Dementsprechend werden wir bei der Erklärung des Phänomens auf die zwei elementaren Lebenstribe, den Ernährungstrieb und den Sexualtrieb Bezug nehmen. (Frankl 1924)

Es fällt nicht leicht, in diesen Zeilen den späteren Begründer der Logotherapie und Existenzanalyse wiederzufinden. Aber schon kurz nach ihrer Veröffentlichung begann Frankl, von der Psychoanalyse Sigmund Freuds Abstand zu nehmen und sich Alfred Adlers Individualpsychologie zuzuwenden. Neben dem mißglückten Versuch, eine Lehranalyse bei Paul Federn zu beginnen,

dürfte es mehrere Gründe gegeben haben, die zu seiner Abkehr von der Psychoanalyse führten: Zunächst ist anzunehmen, daß sein reges Interesse an der Philosophie und auch sein soziales Engagement in der Psychoanalyse auf Dauer keine angemessene Entsprechung gefunden hat – tatsächlich widmen sich die ersten post-psychoanalytischen Publikationen Frankls vornehmlich diesen beiden Themen. Zudem dürfte ihm bald bewußt geworden sein, dass das psychoanalytische Modell nur einen Teilbereich der menschlichen Person beschreibt, dessen Überhöhung die Psychoanalyse der fortwährenden Gefahr aussetzt, auch noch die genuinen weltanschaulich-philosophischen Anliegen der Patienten zu pathologisieren, statt sie als solche anzuerkennen und im Rahmen der Therapie direkt anzusprechen. Diese Gedanken finden ihren Niederschlag auch in Frankls erster individualpsychologischen Publikation: Nur ein Jahr nach seiner Veröffentlichung in der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse“ erscheint ein Artikel Frankls, der schon über weite Strecken sein späteres Lebenswerk vorwegnimmt. In „Psychotherapie und Weltanschauung“ schreibt Frankl:

Der Neurotiker kann nicht glücklich sein, denn er ist dem Leben nicht gewachsen, weil er es verachtet, entwertet, haßt. Die Liebe zum Leben, den Willen zur Gemeinschaft ihm ganz wiederzugeben, ist die Aufgabe des Psychotherapeuten, und er kann es leicht auf dem Wege einer kritischen Auseinandersetzung, in der der Lebenswert, der Wert der Gemeinschaft klar wird als unbeweisbar, aber gegeben [...]. (Frankl 1925)

Der Kontrast zwischen beiden Passagen – sie könnten gegensätzlicher kaum sein – mag teils auch mit dem Umstand erklärbar sein, dass zwischen dem Verfassen beider Aufsätzen ein zeitlicher Abstand nicht von einem Jahr, sondern von drei Jahren¹ liegt: drei Jahre, in denen Frankl wieder zu seiner ursprünglichen Auffassung des Geistigen als eigenständige Kategorie zurückkehrt – und nicht nur zu ihr zurückkehrt, sondern sie auch in grundlegend vertiefter Form im Rahmen der Individualpsychologie therapeutisch nutzbar zu machen versucht.

Im Jahr 1926 begegnet uns Frankl bereits als aktiver Adlerianer, unter anderem als regelmäßiger Sitzungsteilnehmer der individualpsychologischen Gesprächsrunden im Café Siller und als Herausgeber einer Zeitschrift „zur Verbreitung der Individualpsychologie“ („Der Mensch im Alltag“). Bereits im September desselben Jahres wurde ihm angetragen, auf dem Internationalen Kongreß für Individualpsychologie in Düsseldorf ein Haupt- und Grundsatzreferat zu halten.

¹ Frankl hat den in der *Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse* veröffentlichten Artikel bereits 1922 verfasst und an Sigmund Freud geschickt. Er erschien zwei Jahre später – zu einem Zeitpunkt, da Frankl sich vermutlich gerade von der Psychoanalyse zu trennen und der Individualpsychologie Alfred Adlers zuzuwenden begann.

Ungefähr zu dieser Zeit dürfte Frankl auch seinen frühen Förderer Rudolf Allers kennengelernt haben, der sich wie Frankl kurz zuvor von Sigmund Freud losgesagt und sich etwa ab Anfang 1925 dem Kreis um Adler angeschlossen hatte. Frankl assistierte Allers zwischen 1925 und 1926 am Physiologischen Institut der Universität Wien, als Allers seine sinnesphysiologischen Studien zur Abstufung der Farbwahrnehmung durchführte. Allers stand, gemeinsam mit dem späteren Begründer der Psychosomatik Oswald Schwarz, dem „anthropologischen Flügel“ der Individualpsychologischen Vereinigung vor, um deren philosophische Grundlegung er sich schätzungsweise ab 1924 bemühte. Allerdings zeichneten sich in eben diesem Versuch von Anbeginn an inhaltliche Konflikte mit der orthodoxen Individualpsychologie ab. Es waren im Wesentlichen zwei Hauptkritiken, die der anthropologische Kreis um Allers, Schwarz und Frankl an Adlers Entwurf äußerte – sie lassen sich im Vorwurf der Eindimensionalität des individualpsychologischen Menschenbildes zusammenfassen: es wurde erstens kritisiert, daß Adler eine fast monokausale Neurosenlehre vorstellte, die seelische Störungen beinahe ausschließlich aus Konflikten zwischen Gemeinschaftsgefühl, Macht und Geltungsstreben abzuleiten versuchte; zweitens schien das Projekt eines umfassenden philosophisch-anthropologischen individualpsychologischen Systems auch dadurch gefährdet, daß Adler Werte primär unter dem Gesichtspunkt ihrer sozialen und psychologischen Utilität betrachtete und somit den Unterschied zwischen Regel und Wert zu unscharf zeichnete (Allers 1924:10ff.). Eine Regel beschreibt aber im Idealfall Realisierungsmöglichkeiten eines Wertes, ohne notwendig selbst ein solcher zu sein. Darüber hinaus stellt die Überhöhung der Regelmäßigkeit sozialer Übereinkünfte einen Normbegriff auf, der mitunter auch das Unwerte zum Wert erheben kann. Der einzelne Mensch ist unter dem Gesichtspunkte einer anthropologisch fundierten Werterkenntnis aber nicht nur der Gemeinschaft, sondern vor allem seinem eigenen Wertempfinden (bzw. Gewissen) gegenüber verantwortlich – und zwar auch bzw. vor allem dann, wenn dieses den gegenwärtigen Normen oder ihrem aktuellen Nutzwert zuwiderlaufen sollte. Allers schreibt in einem späten Rückblick auf diese philosophische Auseinandersetzung:

Es bedarf keiner weiteren Erläuterung, wenn Statistik als Grundlage einer Grenzbestimmung abgelehnt wird. Es ist offenbar, daß der Durchschnitt nur dann dem Normalen entspricht, wenn es sich so trifft, daß die normalen Phänomene eine merkliche Mehrheit bilden. Das aber heißt, daß man sich erst über das Normale klar sein muß, ehe man statistische Daten verarbeiten kann. Auch wenn in einer Bevölkerung sich 99% als tuberkulös erwiesen, so bliebe das eine restliche Prozent Repräsentant der Normalität. Das gilt für Krankheiten wie für alle anderen Aspekte menschlichen Seins. Auch Moralstatistik kann nichts darüber aussagen, was normale Sittlichkeit ist; diese muß definiert sein, um die Statistik in sinnvoller Weise verwertbar zu machen. (Allers 1963/2005:123)

Wie auch Allers und Schwarz, glaubte Frankl zunächst, die Individualpsychologie von innen her reformieren und auf ein solideres philosophisch-anthropologisches Fundament stellen zu können (Frankl 2002:43). Nach dem Düsseldorfer Kongress für Individualpsychologie 1927 – Frankl hatte hier bereits den Boden der orthodoxen Individualpsychologie verlassen, als er die Neurose nicht nur als Arrangement, sondern auch als authentischen personalen Ausdruck beschrieb – nahmen die Spannungen zwischen dem anthropologischen Flügel der Individualpsychologischen Vereinigung und Adler zu; bald darauf kam es zum öffentlichen Bruch mit Adler:

Dann kam [...] 1927 der Abend, an dem Allers und Schwarz ihren bereits vorher angekündigten Austritt aus dem Verein für Individualpsychologie coram publico vertraten und begründeten. Die Sitzung fand im Großen Hörsaal des Histologischen Instituts der Universität Wien statt. In den letzten Reihen saßen ein paar Freudianer, die schadenfroh das Schauspiel betrachteten, wie es Adler nun nicht anders erging als zuvor Freud, aus dessen Wiener psychoanalytischer Vereinigung Adler seinerzeit ja ebenfalls ausgetreten war. (Frankl 2002:42f.)

1927, wenige Monate, nachdem Frankls Lehrer und Mentoren Rudolf Allers und Oswald Schwarz ihren Rücktritt aus dem Verein für Individualpsychologie bekanntgaben, wurde er auf persönlichen Wunsch Adlers hin wegen „unorthodoxer Ansichten“ aus dem Verein für Individualpsychologie ausgeschlossen.

2. 1927–1930: Zur Psychologie der Jugendlichen

Die Trennung von der Individualpsychologie bedeutete für Frankl nicht nur den Verlust der Illusion der inneren Reformierbarkeit der seinerzeit wohl noch grundsätzlich „geistoffenen“ psychotherapeutischen Richtung in Wien; er verlor zudem auch ein wichtiges Forum, in dem er seine Ideen und klinischen Weiterentwicklungen der Individualpsychologie mit Adler und seinem engeren Umfeld diskutieren konnte.

Zugleich stellten die folgenden Jahre Frankl und sein Modell auch vor neue Herausforderungen: denn nach dem Ausschluss folgte eine ausgesprochen aktive Zeit, in der Frankl wichtige Erfahrungen in der praktischen Beratungstätigkeit sammelte. Bereits 1926 hatte er, angeregt durch das Vorbild der von Wilhelm Börner in Wien gegründeten Lebensmüdenberatungsstellen, in zahlreichen Publikationen auf die Notwendigkeit der psychologischen Betreuung Jugendlicher hingewiesen (z.B. Frankl 1926b, 1926c). Vergleichbare Einrichtungen wurden zwar bereits von Individualpsychologen und den ersten Vertretern der österreichischen Sozialpsychiatrie in Wien geführt, richteten ihr Beratungsangebot aber in erster Linie an Eltern und Erzieher und nicht an die

Jugendlichen selbst. Deren Anliegen und Sorgen fanden dagegen kaum Beachtung:

Wer die Psychologie des Jugendlichen näher kennt, weiss gut genug, was die letzte und ausschlaggebende Ursache [der Not der Jugendlichen] ist, nämlich die Tatsache, dass dem jugendlichen Menschen bei uns heutzutage sehr wenig Gelegenheit geboten wird, über jene Lebensfragen, die ihn bedrängen, und jene Konflikte, die ihm alles bedeuten, mit Menschen von reifem Urteil und Hilfsbereitschaft sich auszusprechen, um über sie hinwegzukommen. Weder die Beziehung zwischen Kind und Eltern, sofern sie nicht gerade als mustergültig zu bezeichnen sind, noch das Verhältnis des Jugendlichen gegen seine Lehrpersonen gestatten ihm, sein Herz auszuschütten und sich irgendwo Rat zu holen. Angewiesen auf zweifelhafte Freunde ohne Reife und Wissen, steht er da und wird mit sich und seinen Sorgen alleine gelassen.[...]

Festhalten wollen wir nur die Notwendigkeit und Möglichkeit der Schaffung von Jugendberatungsstellen; wir wollen ihre Errichtung zur Diskussion stellen und ihre Verwirklichung möglichst rasch und tatkräftig fördern. Denn: Zeit ist – Leben. (Frankl 1926b:8)

Nach seinem Ausschluß aus der Individualpsychologischen Vereinigung griff Frankl gemeinsam mit ehemaligen Kollegen aus dem Kreis um Adler – unter ihnen Rudolf Allers, August Aichhorn, Wilhelm Börner, Hugo Lukacs, Erwin Wexberg, Rudolf Dreikurs und Charlotte Bühler – die von ihm gestellte Forderung selbst auf und organisierte ab dem Jahr 1928 zunächst in Wien, und dann nach dem Vorbild der Wiener Gruppe in sechs weiteren europäischen Städten, Jugendberatungsstellen, in denen Jugendliche in seelischer Not unentgeltlich und anonym psychologisch und psychotherapeutisch betreut wurden. Die Beratung fand in den jeweiligen Wohnungen oder Praxen der freiwilligen Helfer statt – so auch in Frankls elterlicher Wohnung in der Czerningasse 6 in Wien-Leopoldstadt, die in sämtlichen Publikationen und Flugblättern als Kontaktadresse der Leitung der Jugendberatungsstellen ausgewiesen wird.

Angesichts der Tatsache, daß Frankl mit diesem Angebot eine wichtige Versorgungslücke im damaligen Wien füllte, überrascht es nicht, daß die Nachfrage nach Aussprachen und Beratungen groß und die Arbeit der Jugendberatungsstellen außerordentlich erfolgreich war: Auskunft darüber, wie erfolgreich – und wie notwendig –, geben spätere Übersichtsartikel Frankls, in denen er rückblickend und zusammenfassend über seine Tätigkeit in den Beratungsstellen berichtet: In diesen Aufsätzen nimmt Frankl Bezug auf rund 900 Beratungsfälle, die er alleine betreut hatte (Frankl 1930; Frankl 1935a; Fizzotti 1995) und zieht zugleich eine ernüchternde Bilanz über die Situation der Jugendlichen Wiens: bei immerhin rund 20% der Beratungssuchenden „bestand Lebenüberdruß und Selbstmordgedanken“ (Frankl 1930).

Ab 1930 kümmerte sich Frankl vermehrt um die Fälle von Schülerselbstmorden, die insbesondere in den Tagen unmittelbar vor und nach der Zeugnisverteilung erheblich anstiegen. In demselben Jahr organisierte Frankl auch die erste Sonderaktion zur Schülerberatung mit besonderem Augenmerk auf die kritische Zeit des Schuljahresendes:

Die Wiener Jugendberatung hat daher eigens hierfür eine Beratungsstelle geschaffen, in der am Tage der Zeugnisverteilung sowie am Tage vorher und nachher eine Art Permanenzdienst [...] durchgeführt werden. Es ist dies ein Versuch, der sich lohnen würde, selbst wenn nur ein einziges Kind käme; ein Versuch aber, der ausgebaut werden und – gleich der Jugendberatung als solcher – mit einem neuen guten Beispiel Wien als Muster ausländischer Fürsorgeschöpfungen vorangehen lassen soll! Vorläufig freuen wir uns darüber, daß der Stadtschulrat unsere Aktion begrüßt hat. [...]

Stadtrat Tandler hat einmal gesagt: „Kein Kind darf in Wien hungern!“, und wir setzen hinzu: auch soll kein Kind in Wien seelische Not leiden müssen, ohne jemanden zu wissen, der ihm beisteht! Möge in diesem Sinne unser Aufruf und die gesamte Schulschlußaktion Erfolg haben. (Frankl 1931)

Tatsächlich zeitigte die Aktion bereits im ersten Jahr ihrer Umsetzung (1930) große Erfolge – die Zahl der Selbstmordversuche unter Schülern nahm stark ab; 1931 wurde erstmals seit Jahren kein Schülerselbstmord in Wien verzeichnet. Entsprechend groß war auch die Anerkennung, die Frankl für seine Initiative seitens der Medien erfuhr: „Es war eine außerordentlich glückliche Idee des Gründers und ehrenamtlichen Leiters der Wiener Jugendberatung, des jungen Arztes Dr. V. Frankl, diese Schülerberatungsstelle ins Leben zu rufen“ (zit. in: Dienelt 1959), schrieb der Chefredakteur einer Wiener Zeitung am 13. Juli 1931.

Ein „junger Arzt“ war Frankl ab 1930 – er hatte sein Medizinstudium erfolgreich abgeschlossen und trat nun seine Facharztausbildung in Psychiatrie und Neurologie an vier der seinerzeit renommiertesten psychiatrischen Kliniken und Nervenheilstätten Wiens an. Hier konnte er, im direkten Umgang mit Patienten, weitere Einsichten und Erkenntnisse gewinnen, die die noch werdende Logotherapie und Existenzanalyse grundlegend prägten. Denn hatte er sich bisher mit der Herausgabe von „Der Mensch im Alltag“ und der Schülerberatungstätigkeit noch vornehmlich der Krisenprophylaxe und Psychohygiene gewidmet, erweiterte sich nun der im engeren Sinne psychiatrische Anwendungsbereich seiner Therapie.

Wie sehr zugleich vor allem die Motivationstheorie zu dieser Zeit bereits gereift war, zeigt eine – gemessen an ihrer historischen Bedeutung innerhalb der Logotherapieforschung bisher relativ wenig beachtete – Arbeit aus dem Jahr 1933, in der sich bereits die Grundlagen nahezu aller zentralen Konzepte der Logotherapie und Existenzanalyse wiederfinden: Frankl beschreibt darin die seelische und geistige Not der Arbeitslosen, die er nicht nur sozial und

wirtschaftlich deutet, sondern maßgeblich auch auf ein defizitäres Sinnbewußtsein zurückführt. Auch zeichnet sich die Leidensfähigkeit (bei unabänderlichem Leid) als ergänzendes Therapieziel (neben der von Freud und Adler noch in den Mittelpunkt gestellten Arbeits- und Genussfähigkeit) ab:

Dem als apathisch, depressiv, neurotisch charakterisierten Typus des Jugendlichen fehlt eben – und das kann nicht genug betont werden – weniger die Arbeit an sich, die berufliche Tätigkeit als solche, als das Bewußtsein nicht sinnlos zu leben.

Die Jugend schreit mindestens so sehr wie nach Arbeit und Brot nach einem Lebensinhalt, einem Ziel und Zweck des Lebens, nach einem Sinn des Daseins. Junge Menschen, welche mich [...] aufsuchten, baten mich verzweifelt, sie mit Botengängen zu beschäftigen oder stellten mir groteske Anträge. (Einer wollte unbedingt immer nach der Sprechstunde, das heißt, nachdem viele Leute in meiner Wohnung gewesen waren, das Vorzimmer aufräumen). [...]

Andererseits jedoch lernen wir Burschen und Mädels kennen, die man als wahre Heroen ansprechen muß. Mit knurrendem Magen arbeiten sie in irgendwelchen Organisationen, sind zum Beispiel als freiwillige Helfer in Büchereien tätig oder versehen Ordnerdienst in Volkshochschulen. Sie sind erfüllt von der Hingabe an eine Sache, an eine Idee, vielleicht gar an einen Kampf um bessere Zeiten, um eine neue Welt, die auch das Problem der Arbeitslosigkeit lösen würde. Ihre leider im Übermaß vorhandene Freizeit ist ausgefüllt von nützlicher Beschäftigung. Ich habe das Empfinden, daß man die junge Generation unterschätzt: hinsichtlich ihrer Leidensfähigkeit (man sehe sich manche trotz allem heitere Gesichter an) und hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit. (Frankl 1933)

In demselben Artikel finden wir auch erstmals das Konzept der Einstellungswerte bei schicksalhaftem Leid, das Konzept der schöpferischen Werte bei behebbarer Leid, die noogene Neurose als nicht psychisch, sondern geistig bedingtes Leiden und den sokratischen Dialog als therapeutische Methode zur Behandlung des existentiellen Vakuums:

In diesem Sinne pflege ich die entmutigten jungen Arbeitslosen zu fragen, ob sie etwa glauben, daß schon die Tatsache das Leben lebenswert macht, daß man täglich acht Stunden hindurch bei einem Greißler arbeitet, für einen Unternehmer schuftet oder dergleichen. Die Antwort lautet „nein“ und ich kläre die jungen Leute darüber auf, was ihre Antwort positiv bedeutet: Berufliche Arbeit repräsentiert nicht die einzige Chance, das Leben sinnvoll zu gestalten! Tatsächlich liegt nämlich die irrtümliche Identifizierung von Beruf und Berufung dem geschilderten apathischen Zustand geistig zugrunde. [...]

Der Berater vermag leider kaum die ökonomische Stellung des Jugendlichen zu ändern, zumeist dagegen die Einstellung zu ihr zu beeinflussen. Er soll eine derartige Umstellung des Betreffenden herbeiführen, daß dieser die Fähigkeit erlangt, seine Not zu ertragen, wenn es nötig ist, und zu beheben, wenn es möglich ist. (Frankl 1933)